Im Atem der Erde

Otto Schwock

s Wir-Verlag, Berlin NW 87



Otto Schwock



Im Atem der Erde



Im Wir Verlag * Berlin NW 87
1922

Druck: Tageblatt-Druckerei, Langensalza.

Die blauen Wunder

Leise — leise —

Es ist nicht zum Weitergehen.

Zum Stehenbleiben aber — zum Tiefatemholen und Stehenbleiben, horchend die Sinne auf die jungen Stimmen ringsum gerichtet. Lautlos ist die Welt. Lautlos auch das Kommen eines neuen, werdefrohen Wesens. —

Goldene Büsche schimmern in den Tälern. Braun und Rot steht ahnungsreich dazwischen — und mitten lauscht das Herz. —

Aus einem Gipfel steigt verzückt ein schwarzweißes Vogelmännchen auf — fällt hernieder — steigt noch einmal — überschlägt sich vor Wonne und taucht dann selig in den Busch zurück, wo es ein gernbereites Weibchen findet.

Ein Werden und ein junges Regen ist in dieser alten Welt — zum Stehenbleiben, Freunde, ladet es — zum Stehenbleiben — nicht zum Weitergehen — —.

Blauer Tag

Meine Augen hängen an den Flügeln einer Schwalbe. Meine Seele lacht aus meinen Augen hin zur Schwalbe. Ihr Lachen haftet sich dem leichten Vogelkörper an — hell und heiter, und verliert sich ferne — ferne mit ihm in des Tages blaue Weite.

Als schwanker seliger Traum eines weißen Wolkenflöckchens zieht es wunschlos — Flügel reglos gebreitet — gleitend, daseinverloren dahin — und löst sich leise irgendwo. Bläue durchflutet das vergangene Lachen meiner Seele. In Bläue schwimmt meine Seele, die immer leichter, losgelöster atmet und selbst im zauberhaften Sonnenäther ertrinkt.

Bienen und Schmetterlinge umgaukeln meine unbewegten Glieder, die im duftigen Wiesengrase ruhen, allen Alltagserdenlauten weit entrückt — allen stummen Himmelstönen fühlbar nahe. — Die Sinne sind vergangen in Duft und Traum, und mein Pulsschlag ist dem Rhythmus des auf- und abschwebenden Gesummes unzähliger Bienen in nahen Lindenkronen, tief verwandt.

Goldene Perlenreihen rieseln aus der höchsten Bläue zum Vergehen reich auf mich hernieder. Lerchen singen.

Und dazwischen fällt von Zeit zu Zeit in diese Welt ein weicher Schmelzlaut aus einer süßen Nachtigallenkehle. — Ich ahne nichts mehr von der Wirklichkeit; nur manchmal huscht ein Gedankenstrahl herauf und fragt versonnen in den Tag: „Träume ich diese wunderbare Welt — — oder räumt die wunderbare Welt am Ende mich —? —"

Ein blaues Lied

Ein leises Lied rinnt in mich hinein — blau — verträumt — taumelselig wie ein weißer Schmetterling an einem verlorenen Julitage um die Zeit des Mittags.

Ein leises feines Lied. Mit keuschem Blütenstaub auf den Zitterflügeln, der von tausend bunten, süßen Blüten, an denen es flüchtig genippt, haften geblieben. Rings hat die Welt einen tiefen Trunk aus der goldigen Sonnenstille getan — in langen verhaltenen Zügen.

Die warme Erde atmet leise — leise. Die warme Erde atmet den schwanken, fernen Rhythmus meines blauen Liedes — ist selbst nur ein leichter Notenpunkt in meiner leisen Träumermelodie, wie der klare Fluß, dem die Sonne überreiches Gold ins blaue Herz geschüttet hat, sodaß er seine Seligkeit nicht mehr zu halten weiß, und mit den schwanken Ufergräsern gar geheimnisvoll wispert. Er ist in meinem Liede ein wunder-wunderfeiner Ton — der Sonnenfluß. Er hält mit dem spürbaren Herzschlag der Erde die stete Führung meines rinnenden Liedleins.

Aus dem Heere der Wiesenhalme tönt urtiefes Summen.

Bienlein weben mit rührigen Flügeln den Grundton des Basses, mich sanft überflutend. Dazwischen fallen und steigen Töne aus Riesenschwärmen winziger Mücken, die mit unsichtbar scheinenden Flügeln, die allerfeinsten Strählchen der Sonne selbst, verträumt in Schwingungen bringen. Dazu aus der Ferne das Jauchzen der Lerchen, das in den leisen Tönen ringsum innig verschmilzt und zauberhaft zart wird.

Meine Augen sehen durch die gesenkten Lider ungezählte Schmetterlinge schwanke Taumelreigen führen, im Takte des Liedes — auf-und-nieder — auf — und — nieder — und einer der weißen Schmetterlinge — irgendwo in der Menge verloren — bin ich — mit meinem leisen, blauen Lied — —.

Sommertag

Heiße Augen hat der frühe Sommertag und einen schwülen, drückenden Herzschlag. Wenn sein schrankenloser Feuerblick durch die Krone des Kastanienbaumes fällt, huschen grüne Flirrschatten über den Rasen. Eine Lust zur Aufgabe auch des kleinsten Widerstandes taumelt halb träumerisch, mit weit offenen Augen durch den warmen Atem der Erde.

Die Erde ist heute keine ungeheuere Riesenkugel in Elipsenbahn; ein gaukelnder, weißer Riesenschmetterling ist sie, auf dessen Flügeln die Sonne viel, viel Gold gelegt. Zickzack fliegt sie — wahllos — ziellos — gelöst aus der eisernen mathematischen Formelbahn.

An der äußersten Ecke eines gewaltigen Schmetterlingsflügels hänge ich als winziges Flügelstäubchen. Wie Dufthauch hingeweht. Von der Sonne zum Leben geküßt und gleichzeitig in Reglosigkeit gehalten. Meine Gedanken liegen neben mir. Staubkörner wie ich, schimmernd, leuchtend im Glanze der köstlichen Sonne.

Wir fliegen durch blauen Raum — durch unendlichen blauen Raum mit weißen Zephirflöckchen besät! — Wir träumen Lieder von Ungeborenen und sehen schwanke Ätherspuren von Dahingegangenen. Wir sind Ewigkeitsstäubchen in der Unendlichkeit und fliegen in selig-vergessenen Bahnen, die unser seit ewig. — Heimatluft spüren wir — meine Schmetterlingsgedanken und ich — und grüßen leise die ferne Erde. — —

Der alte Baumstamm

Im Erlenbruch, in einem duftigen Bett von Moos und Kräutern, eingerandet von niedrigem Busch- und Zweigwerk — liegt er lang — ganz lang und träumt. Bis über die Hälfte ist er wieder in die weiche Erde eingesunken — teilweise völlig zugedeckt von dieser. Was von seiner verdämmernden Rundheit noch vom grünen Blätterlichte beschienen wird, hat auch bereits dichtes, grünes Moos überzogen.

Warum er hier so vergessen liegt, das mag der Himmel wissen. Sein Astwerk scheint ihm schon vor langer, langer Zeit genommen und seine Enden sind unter der Moosschicht glatt gesägt. — Nun liegt er hier inmitten seiner lebendigen Waldgesellen und schläft, und schläft. Wenn die Sonne durch das Blattgewirr zu kriechen versucht, dann blinzelt er wohl ein wenig munterer aus seinen Augenspältchen — kuschelt sich mollig in sich selbst zurecht — gähnt einmal inbrünstig — läßt die grünen Augenlider wieder fallen — und nickt, die Hände geruhig über sein dickes, rundes Bäuchlein gefaltet, geräuschlos wieder ein. Die Sträucher rings um ihn, bewegen sich so leise als es geht und reden nur in scheuem Flüstertone miteinander. Der Wind legt selbst den Zeigefinger auf die Lippen und schleicht sich sachte — sachte auf den Zehenspitzen fort, daß auch die immer leise schwingenden und redenden Erlenwipfel keine Furcht mehr hegen, den alten, lieben Schläfer aufzuwecken. — Ganz still ist die Welt ringsum. Nur ein Fink lacht ab und zu einmal in der Ferne und noch weiter — viel weiter fort singt eine Himmelslerche ihre blauen Lieder. Ein braunschlankes Reh äugt lautlos von der Lichtung her — sonnenscheindurchflossen taumelt ein weißer Schmetterling durch die grüne Dämmerung und setzt sich dem alten duftverlorenen Märchenschläfer mitten auf die ruhevolle, moosbewachsene Träumernase.

Am Fluß, die alte Weidenecke

Eine innige Verträumtheit atmet in ihr — langsam und in warmen Zügen voll verschwiegener Tiefe, voll leise quellender Herzensfreude am sonnigen Dasein. Ein linder Hauch huscht durch meine Seele — ein verwandter Strahl zuckt irgendwo in meinem Innern auf, der mir Binde um Binde von den gehetzten Alltagsaugen nimmt, und mein leichtes Boot aus der Mitte des glitzernden Flusses in die halbverloren geöffneten Träumerarme der stillen Weidenbüsche treibt. Über leicht schwankende Wasserpflanzen streift der Kiel — dann liege ich in keuschem, flirrendem Blätterlicht — von grünschimmernden Sonnenfarben umsponnen — still.

Die Flut unter mir scheint grünlichte Smaragden zu bergen, die ab und zu einen Funkelgruß nach oben senden. Alles ist märchenhaft still. Wie verwunschen tönt hie und da ein leises Glucksen am Steuer meines Bootes in das stete schleierhafte Silberwispern des Flusses, der an der Spitze des moosbezogenen und von Weiden übergrünten kleinen Dammes — leise, heitere Wirbel zieht.

In einem Nachbarbusch fällt hin und wieder ein einzelner Nachtigallenlaut, der die lebendige Stille noch fühlbarer atmen läßt. Drüberhin gleiten die lautlosen Taumelflügel weißer Schmetterlinge.

Der Fluß zieht in der Mitte leise vorüber. Nur manchmal merkt man seine rastlose Bewegung — manchmal, wenn ein schlankes Schilfblatt — ein Stückchen Holz — oder etwas anderes vorübergleitet. Sonst ist er spiegelglatt und goldig gleißend. Weidenblättchen küssen am Rande seine Oberfläche — behutsam — sachte — daß ein zarter Glücksschauer unaufhörlich über ihn hinzittert und erst in einiger Ferne erstirbt. —

Ein Stichling, der wie ein zielloser Bummelbruder durch den Sonnentag, in der warmen Flut entlang gleitet, steckt ab und zu die Nase an die Oberfläche — und verschwindet plötzlich lautlos und schnell wie ein Gedanke unter den leise aufwallenden — und sich wieder verlierenden Wasserkreisen, die er erzeugte. — Belustigt lächelnd folgen

meine Augen dem Erschreckten, der irgendwo am Grunde hinter einem alten, bemoosten, halb im Schlamm versunkenen Stein — reglos, voller Mißtrauen — steht. — Dunkle Linien schlängeln sich da unten hin und her. Schnecken oder vielleicht auch tiefstreichende Aale haben sie gezogen. Grünüberflutet dämmern die Wassergeheimnisse herauf in urtiefer Träumerei, und legen ihre Sagenhände um mich, als wäre meine horchende Seele ihnen tief, tief im Innern blutsverwandt seit grauester Urzeit.

Ich schließe meine Augenlider und schmiege mich schrankenlos — allen nahen Stimmen der grünen Weiden- und Wassereinsamkeiten hingegeben, in den scheinbar stehengebliebenen, köstlichen Sommertag — der Welt und der herzlos rinnenden Zeit — vorübergehend aus der grauen Hand geglitten.

Mittag

Ein prächtiger Grummetheuhaufen ist mein duftiges Bett, voller sommerreifer Würzigkeit — eine noch nicht gemähte Wiese, die einen kleinen Hügel deckt, dicht an meinem Kopfe, der köstlichste und kunstvoll gewebteste Vorhang davor. Tief drückt sich mein nackter Körper in die schwellende Pracht der lockeren Gräser, die gestern der Sichel erlagen und fühlt, losgelöst von aller Welt, nach dem erfrischenden Bade im blitzenden Flusse, die streichelnde Wohltat der Sonne. — Meine Augen streifen zu der Kuppe des kleinen Hügels, von der sich die sommersatten Grashalme wie Riesenbäume in den Himmel heben. Sie randen meine Welt mit ihren Leibern ein, leise im warmen Südostwind hin und her nickend. Ihr weltenweiter Hintergrund ist eine am Horizont drohende, tief lagernde, dunkle Gewitterwolke, die mit der lachenden Himmelsbläue im Zenith in seltsamem Gegensatz steht.

Meine Gedanken wissen jedoch augenblicklich nichts von dräuendem Unwetter — sie sehen nur die Halme, die so vorweltlich riesig auf ihrem dunklen Hintergrund erscheinen.

„Dort hört die Welt auf, hinter ihnen gähnt eine finstere Tiefe“ — das ist alles, was vage in meinem Bewußtsein dämmert, ohne greifbar Gedanke zu werden.

Aus meinem sommerbunt gewebten Bettvorhang tönt eine tiefe, schwebende Melodie. Es ist, als wenn all die feinen Gräser — die hellen, die dunklen Blüten — große und kleine Blättchen, ihr besonders feines Stimmchen hätten, mit dem sie leise reife Lieder von heißer glutender Sonne und erfüllungsschwangrem Sommer in den Äther träumten. Es ist, als wenn all die feinen Stimmchen als flirrender, halb zu ahnender, halb sichtbarer Glast in der Bläue atmeten, in der Regelmäßigkeit der reifen tiefen Sommermelodie, die das Ohr traumhaft umkost. Schmetterlinge und Bienelein taumeln wie berauscht durch dies tönende Flimmern und verweben sich tief mit den Arabesken meines wunderbaren Zaubervorhangs, die wie grüne, schwanke

Goldfäden in die Höhe ragen und sich im dunklen Hintergrunde verlieren.

Eine neugierige Grille sitzt auf einem frischen Halm in meiner Nähe und zirpt von Zeit zu Zeit mit hingebender Inbrunst dem Käferlein zu, das sich nach mehrfachem Herunterpurzeln — von neuem vergeblich bemüht, das gewaltige Hindernis meines großen Zehs zu überwinden.

Abend

Aus der Bläue des Junihimmels tropft langsam, langsam eine Ahnung von Abenddämmer durch die Sonnenlichtheit der grünen Kieferkronen, rinnt lautlos hinter jeden Grashalm — unter jedes schmale Blatt, das ab und zu in einem dahinstreichenden Luftzug erzittert, füllt die Tiefe einer nahen Grabensenkung, tastet sich an meinen Gliedern entlang, die im Moose ruhen, bis an mein lauschendes Ohr und singt ihm ein tiefes, tiefes Lied als lebensstarke Begleitung zu meiner Seele hingerissenen Melodieen von der Seligkeit, der Seligkeit des ziehenden Augenblicks — des pulswarmen Lebens, das in meinen Adern zeitentbunden — gedankenfern und doch so innig verschmolzen mit dem rinnenden Erdenmoment — dahinzuckt. — Ewige Wasser meines singenden Daseins fluten verhauchend der Sanftheit des Dämmers in die leise geöffneten Arme.

Die Wunder des Lebens träumen aus den Strömen herauf, einfach und greifbar diesen Händen, die sich verloren in Seligkeit öffnen und leise wieder schließen.

„Es gibt keine Wunder in der Welt" — reden sie zu mir lächelnd und zum Lächeln einfach — „es gibt keine Wunder auf dieser Erde. Aber Augen gibt es, die sehen können. Herzen gibt es, die sehen wollen — Seelen gibt es, die in der Stille dieser Erde Gesichte leben." —

Dann singt mir nur das rinnende Dämmer immer wärmer und hüllender seine Begleitung. An den Stämmen der Bäume steigt es bis zu den Gipfeln — webt und lebt in flüsternden Büschen und rinnt in die Lieder der tagfrohen Vögel, daß sie leiser und leiser gedämpft, endlich im Dunkel langsam ersterben. —

Weit offen hängen meine Augen an einem einzelnen Stern, dessen goldener Strahl durch die schattenhaften Kronen der Kiefern, leise zitternd zu mir hindurchfindet — zu mir, der ich auf einem winzigen Fleck Erde, im singenden Nachtdämmer eines Waldes versteckt, lebendig atme.

In der Nacht.

Zartes Mondscheingespinst schlingt seine Zauberfäden um die alten Dächer. Aus Fliederbüschen teilt der liebe Heimatboden dem Himmel seine Duftgeheimnisse mit — märchenhaft und unglaublich, so daß ich heimlicher Lauscher vor all den tiefen Wunderdingen und der schillernden Sagenhaftigkeit fast in die Kniee sinke in reinem Entzücken. In Gartenbüschen scheint noch ein letzter Sonnenstrahl hängen geblieben zu sein, den der liebe Mond mit seinen sanften Händen silbern umspinnt.

Unter den Büschen — zwischen den Beeten und in den Winkeln und Ecken der Straßen hockt eine blaue Dunkelheit, garnicht erdengehörig, wie ein lockeres Flöckchen Himmelblau vom Tage, mit einem leichten Schuß von schwarzem Waldgeheimnis durchmischt. —

Hier leben kleine Zaubermännchen ihr menschenscheues Wunderleben in jeder Nacht. — Wenn es ganz still ist — um Mitternacht — und ich sehr — sehr lange und angestrengt lausche, dann höre ich ihre feinen Silbergesänge, die eine Sommernacht gedichtet und eine frühlingsnächtige Stille vertont hat. Dann tönt mir aus fernen leichten Wiesennebeln als Begleitung das Schnarchgebrumme von ungezählten Käferlein, und das Nebenmotiv kichernd und lustig vom nahen Flusse. Die Uferhalme greifen dort mit schlanken Fingern in das sanft rinnende Wasser, und die Weidenblättchen streichen im Traume darüber hin — daß es klingt, als tanzten tausend Engelein auf eines schmalen Mondstrahls Silbersaite, lustige Frühlingsreigen.

Der Fluß ist wunderschön. Er scheint den ganzen Mondenschein getrunken zu haben. Er hat kein gewöhnliches Wasser — o nein —! Gold muß es sein, ja Gold — pures wirkliches Gold. Das glitzert nun wie ein Schatz aus indischen Wundertempeln — das gleißt und lockt, als hätte der Flußgott sich launenhaft ein langes endloses Schloß in seinem Reiche erbaut, und jeden kleinen, goldenen Raum mit Wänden klar wie zartestes Glas, durch tausend Zauberlampen hell erleuchtet.

Geblendet schließe ich beide Augen und wende mich zurück nach meinen alten Dächern, die schon eine leise, leise Ahnung von Morgen zu tragen scheinen und die mich damit locken, der Sonne entgegen zu wandern. Ich gehe. Gehe rasch mit einem letzten langen Blick auf all die stille, helle Wunderpracht.

Im Schreiten

Freunde

Ein Tag wird kommen, der Morgen heißt!

Wir wollen auf ihn warten. — Eure Knie sind nicht zu schade für den körnigen Sand. Mag er Euch heute drücken — jener Tag wird ihn sanfter machen, als Rosenblüten an den Sträuchern — sanfter, als wehenden Fruchtstaub über gesegnete Weizenfelder. O, daß Ihr das Knieen im Sande wohl lerntet.

Blößet die Häupter — laßt die Gewänder — gehet dem Morgen in Reinheit entgegen! —

Seht — welche Weiße! —

Glockensehnsucht

Ich wollte jetzt Glocken läuten hören —
Glocken — Glocken — in schweren Chören,
Wuchtig — markig — beindurchdringend —
Urgebete zum Himmel singend — —

— — — welterhaben — ja — so muß sie tönen! Überirdisch-gewaltig, überkirchentürmlich — Klang von tausend Orgeln muß sie mit sich führen und dennoch ein einziger schwingender Ton sein — brausend aus Gotteshand.

Töne Glocke und übertöne, schwererhaben den Alltag, die Erde! Töne Dein Lied — töne, töne immer Dein Lied! Oder ist Dein Lied das meine? — Seele, was fragst Du, taumelst Du selig? Herz, was jauchzt Du und ahnst nichts vom Körper? Schatten vom Wesen, Du wiegst Dich im Dröhnen — heilig — heilig ist Gott der Herr —!

Gott —?

Gott, aus meinem Samen geboren! — Gott — gezeuget von meinen Gedanken — buchstabenfern und ferne dem Wort! — Gott — ich selber! Gott, diese Bläue! Gott, dieser einzige schwingende Ton!

Glocke, geliebte Glocke, o klinge! Urgewaltig — gerichtposaunend — brülle Metall — wüte Du Klöppel, wüte und bete die Hölle tot! —

Löse mich, malme mich, jag' mich in Tiefen, ziehe als Gott mich zum Himmel empor! — Schleudre mich — wirf mich — tritt mich zu Staub! — Gliedre mich fetzend in Uratome — füge voll Gnade mich wieder zusammen — töne, o Glocke! Glocke — o töne! — Was sind Begriffe, was Anfang, was Ende? Freiheit — Knechtschaft, ich kenne sie nicht! Leben — o Glocke, Leben geworden, bin ich in einem Atemzug. Weisheit — Schläue — Erfahrung — Erkenntnis, alles zerflattert, löset sich auf! — Doch Glocke, Du lebst — schreie Dein Leben wieder und wieder in meine Seele! Töne Metall — der Himmel ist blau! — Funke ich — stiebend in Äther geworfen, gleite nun wieder in Sanftheit zurück. Gnade, Du Glocke, lebendige Gnade! Siehe mich beten — beten zu Dir!"

Weiße Möwen

Weiße Möwen gleiten gleiche Bahn mit mir, weiße Möwen mit langen schmalen Flügeln und stillen Augen. Weiße Möwen, die ihre blaue Lautlosigkeit nur ab und zu einem fernen weißen Schrei preisgeben, einem weißen Schrei, der ihrer leisen Flügelregung verloren gegangen, der die halbe Lösung eines dahinschwebenden Gedankens den ewigen Meeres- und Himmelsweiten ahnungdurchzittert in die stille Arme gleiten läßt und in ihren geheimtiefen Gründen selbst ertrinkt.

Weiße Möwen, lichtvolle Schatten des traumhaften Fühlens meiner Seele — geboren aus den Atemzügen dieses blauen Mittags und der Liebesschwingung eines zarten Sonnenstrahls in schwebender Erfüllung über den Wassern — eure ertrinkenden Schreie hallen in meinen Ohren gleich eigenster Lebensmelodie.

Durch den Tag — durch die Nacht — durch erneuten Tag und abermalige Nacht — und wieder Tag — und wieder Nacht — gleite ich ruhlos, rastlos, schwingenregend — und hie und da löst sich etwas in meinem Innern, tritt an den Rand meines Seins und fällt als kurzer schwanker Ton ins All — wie eure weißen Möwenschreie in dieses ewigen Tages blaue Weite.

Der blauen Nacht entgegen

Ich will nach dem Scheiden der Sonne — nach dem Erbleichen des letzten Tagesscheines der Nacht in die Arme laufen. Ihre gütigen Hände sollen meine gequälte zerrissene — von allen Seiten lichtdurchgrellte Seele mit Sanftheit umhüllen. Ihre ungeahnten Tiefen sollen meinen Schmerz begraben — aus ihrem Schoße mir tausend neue Hoffnungen gebären, die mit der neuen Sonne wieder Weg und Pfad gewinnen.

Ich will Schreie ertönen lassen — wollüstige Schreie — wie sie mir im Arme der tiefblauen Buhlin locker im Halse sitzen. Schreien will ich, daß es mir durch die Seele gellt, ihr aber ans Herz rührt mit heißen Fingern, ans große — blaue — dunkle Herz. —

Es werden sich Tore auftun und etwas wird herausfließen, das ich „Erfüllung" nennen — das ich heute aber und nie am Tage bei Namen kennen werde. Ich werde genesen im Strome dieser blauen Gnade, ich werde vergehend stille werden, mich auf meine letzten Seelenwinkel besinnen — mich freuen — freuen — und in Erfüllung sterben.

Ich will der Nacht in die Arme laufen —! —

Erhebung

Meine Schranken scheinen halbe Ewigkeiten hoch und die Schwere, die auf meinen Adlerflügeln lastet, birgt die Wucht der ganzen Erde. Ich wälze mich im Staub und krampfe meine Glieder wirr zusammen: „Ist hier kein Gott, der mir Hilfe weiß?“

Mein Schrei fetzt lautlos in die dumpfe Wolkenwelt: „Die Sonne gebt mir — meine Sonne gebt mir wieder!“

Der Himmel schweigt. — Was schrei ich Wurm? — Hab' ich an meinen Armen nicht zwei junge Fäuste? Ich schaffe mir die Sonne selbst voll Feuerkraft — voll Schöpferallmacht!! Die Sonne — meine Sonne schaff' ich mir und werfe sie mit diesen Fäusten in die Bläue. — Hält sie sich dort? — Ich glaube es! —

Wenn nicht, so baue ich tausend neue — und schleudere jauchzend sie ins All! —

Variation

Letzte Aufgelöstheit — Losgelöstsein von der bindenden Rätselkraft des Erdkörpers — Einschmiegen in eine vorüberflutende Welle von Gottesharmonie — Sichneigen und Heben von Hügel zu Hügel — Handauflegen und Seligerklärung — Stille dann — göttliche, letzte Stille, die vor Zeiten an sich selbst gestorben — — o Gipfel des Daseins! O Leben aus Menschenwünschen gezogen — trägt Dich die Erde?

Tausend Harmonien ertönen. Tausend lebendige Uratomchen kichern, knistern, sprudeln von Werden. Reichen einander die willigen Hände — tanzen auf zierlich rosigen Füßchen mitten hinein ins brausende Leben! Jauchzen — jauchzen —: „Herrliche Gnade — Frühling — Leben — Gotteswort —!"

— — — — — — — — — — — —

Sehet den Träumer! —

Phantasie

Schwinge — schwinge lichtempor — o Phantasie! — Reiße mich aus aller Erdennähe! — Frei will ich sein! —

Ziehe Deine Bahnen — ziehe Deine Segenskreise über Fernen — Freiheit näher! — „O Phantasie — Kraft einer geheiligten Gottheit — fliege — fliege — mich trägst Du! Mich —!

Ja begreifst Du das —? Mich Menschen mit tausend Gottesgedanken! — Sturm tobe auf! — Wirf mich im Kreise — wirble mich — wirble mich — o Phantasie! —

Lahme Flügel knicken vor der Sonne! — Du lebst — Du schwingst — fliegst — trägst mich! Ich jauchze Dir Dank — schreie Dir Dank — unendlichen Dank — o Phantasie! —"

Erhöhung

(Eine Erfüllung.)

Ort:

Irgendwo, da Glocken läuten und Wolken ziehen.

Zeit:

Zwischen Tag und Dämmerung.

Handelnde:

Das Menschenkind.
Die Stimme der Wolken.
Die Glockenstimmen.

Das Menschenkind: „Glocken —"

Die Stimme der Wolken: „Endloses Schwingen — nah uns so nahe — löset uns — löset uns gnädig in Blau."

Das Menschenkind: „Möchte sie hören, willig mich lösen, nehmt mich, ihr Ziehenden, brüderlich auf!"

Die Stimme der Wolken: „Nichts, das der Erde Körpertum birget, hat Gott zum Schweben in Bläue erwählet!" — —

Die Glockenstimmen (einfallend): „Gnade und Liebe — Himmel und Erde — Ewigkeit — Ewigkeit — Amen, Du Gott!"

Das Menschenkind: „Gott —? — In der Höhe? — Gott — meine Seele? Wär' ich der irdischen Schwere nur bar!"

Die Stimme der Wolken: „Leicht ist das Dasein, Zweifel entbunden — Schweben des Lebens größtes Gebot! Wunsch allen Lebens ward uns Erfüllung — ziehen und ziehen zum lösenden Ziel."

Das Menschenkind: „Wär' ich wie sie doch —"

Die Stimme der Wolken: „Nichtsein ist Leben — Weisheit um Weisheit in stetigem Fluß!"

Die Glockenstimmen: „Lösung und Frieden — Lösung und Frieden — —" (Glocken verhallen.)

Die Stimme der Wolken: „Sphärische Klänge hüllet uns milde, leitet und führet uns höher hinauf! Lasset

in Sanftheit Worte Euch streicheln — Hände berühren in Seligkeit! —"

Das Menschenkind: „Fern verhauchende Abendgesänge, fasset geöffnete Seele verträumt. Fast entschwunden, Bewußtsein verloren — sind alle Fragen in diesem Klang! — Doch — nun schwellen die Töne wieder — dröhnen — taumeln durch Gottes Dom! — Gnade — —"

Die Stimme der Wolken: „Gnade — —"

Die Glockenstimmen: „Gnade — des Himmels, Gnade soll walten! Wütet Ihr Klöppel — jauchzet Ihr Herzen — schüttert das Leben — schaffet ein Wunder dem menschlichen Hirn! —"

Das Menschenkind: „Gnade — o Gott! —"

Die Stimme der Wolken: „Gnade!"

Die Glockenstimmen: „Gnade um Gnade und Friede den Fluren — Gnade — Erlösung — der Segen des Herrn!"

Die Stimme der Wolken: „Habens vernommen — wollen uns neigen — dankend — dankend in Ewigkeit!"

(Wolken lösen sich auf.)

Das Menschenkind: „Gnade geworden ist Euch Ihr Leichten, Gnade o Glocken gewähret auch mir!" —

Die Glockenstimmen: „Einsicht — Erkenntnis — die Stunde — die Stunde — Seele im Staube -- die Stunde ist da!"

Das Menschenkind: „Gnade — —" (Die schwerste der Glocken stürzt herab und begräbt das betende Menschenkind.)

Die Glockenstimmen: „Der wird erlöset — der ernst es erflehet! — Gnade des Himmels — gerecht und groß! — Nichtsein ist Leben — weiseste Weisheit — Amen — Amen — in Ewigkeit!

(Glocken tönen erschütternd.)

Ende.

Waldeswahrheit

Ich trete in mein Heiligtum.

Mein Heiligtum ist die ganze Erde — ist der Himmel — sind die Menschen — bin ich selbst! Mein Heiligtum ist dieser lichte Wald! —

Ich beuge mich in meinem Heiligtume vor den Priestern, die ihres Amtes walten. Die Vögelein — die Käfer und die Schmetterlinge sind es hier im Walde — sonst sind es die Sterne — unter den Menschen aber, die Fröhlichen und die Stillen im Lande!

Ich werfe mich auf meinen Gebetteppich aus zartestem Moos — bete tief und lange — oder in meiner Andachtssprache: „Ich trinke den Odem meines herrlichen, grünen Heiligtumes in durstigen Zügen." — Mein Gebetteppich ist weich und weit — mein Gebetteppich ist Kraft und wurzelechte Inbrunst selbst. Hingabe ist er, und er lehrt sie mich bei meiner Andacht.

Aus den Kronen hoher Kiefern, zwischen schlank und rank gewachsenen Säulen ziehen weiße Schmetterlinge. Trunken grüßen sie herüber und entgleiten durch die Bläue, oder sinken auf den Teppich nieder, der meine eigenen Priesterknie trägt. — Ich stehe auf und schreite durch mein Heiligtum. Die Vögelein, die herrlichen, sie singen — jauchzen und umschwirren mich — die Käfer rings, sie huschen durch des Mooses süße Weiche und horchen stumm und nicken leise.

Es ist in meinem Heiligtum so frühlingsjung — so sonnenfroh und erdentrückt — und doch wiederum, bis in alle grauen und grauesten Tiefen erdnahe. Die Schmetterlinge — zickzackfliegend, suchen Gott! Die Käfer — und die silberfrohen Vöglein alle — sie suchen Gott! Der zarte Teppich zu meinen Füßen — Gott sucht auch er!

Und alle, die ihn suchen, finden ihn!

Ich — Priester — irre durch mein Heiligtum — daseinverknüpft mit meinen leichten Freunden — ich suche Gott wie sie — und — finde — ihn — wie — sie! —

Denn „Gott" ist die ganze Erde —! Gott ist der Himmel und die Menschen —! Gott ist der ganze grüne Wald um mich — — und — Gott — bin — ich —!

Dort — wo des Himmels Freude quillt —!

Ein junger, herrlicher Gott schreitet durch die Welt. Sein Auge ist Jugend, sein Gang ist Gnade! — In der Hand trägt er den Kern einer unendlichen Riesenpalme.

Dort, wo die Sonne am wärmsten scheint — wo die Erde jubelt, vor Wollust in ihrem Scheinen — wo die Farben vergehend in die gleißende Bläue strahlen, und schillernde Vögel sich in ihren Gesängen auflösen — dort pflanzt er den Kern in die Erde. — Dreimal umschreitet er ihn leuchtenden Auges —! Dreimal mißt er die Spanne von der Weite des Himmels, bis zur Fläche der Erde —! Dreimal nach jedem Kreise steht er still! — Dann legt er sich in die quellende Pracht hinein, schließt die Augen — und schläft ein —.

Der herrlichste aller Vögel schwingt sich hinab — und ruht auf den feinen Strichen seiner Augenlider. Der Fuß des Leichtbeschwingten ist zart, wie der Staubfaden einer Märchenblume mit der Lebensdauer eines Atemzuges aus Scheherezedas Wundernächten. Sein Gefieder scheint ein Spiegel aller Herrlichkeit ringsum — sein Gesang ist die verlorenste Verfeinerung aller schwingenden Harmonien. — Dennoch ist der köstliche Vogel groß und sichtbar — wie ein junger Adler nach dem Flüggewerden. Wie wunderbar ist dieser Ort — an dem die Köstlichkeiten dieser Welten hängen!

Der Vogel auf des hohen Schläfers Lid steht lauschend still. — Ein Rieseln flüstert leise durch die Stille — schwillt langsam an — vergeht — und flüstert wieder — — und vergeht — — —.

Wo mag der Wundertöne Ursprung sein? —

Da taucht es wieder auf und rinnt — und rinnt — vergeht nicht mehr — in alle Ewigkeit nicht mehr — es rinnt und fließt in einem, ständig fort!

Ein Jauchzer aus des schönsten Vogels Kehle durchbricht die Luft —. Der Gott erwacht — in steilem Fluge, steigt scharf und jäh der Vogel auf zur Sonne! — Die Hand des Gottes fährt wie halb bewußtlos über Stirn

und Augen, er hört den Ton und lächelt nickend still —. Der Vogel, der die Sonne küßte, schießt wie ein Pfeil aus ew'gen Höhen, auf jene Stelle, die den Palmensamen aufgenommen und die der junge Gottessohn dreimal umkreiset. Nicht leer ist diese Stelle jetzt. Ein Baum — ein schlanker, fernverlorener Baum ist aufgegangen. Gold ist sein Stamm — in seiner Rinde funkeln edle Steine. Die Blätter fließen weiß und schmal von einer Wunderkrone lang herab. Durchsichtig sind sie, wie Kristall erscheinend — und doch so schmiegsam und so leicht, wie Duft aus Zaubergärten einer holden Fee, die aus der eigenen Anmut — ihrer Lieblichkeit, ihn zart gebildet. —

So steht der Baum. — In seiner Mitte sitzt der Wundervogel, der in die Sonne stieg — und rasch zur Erde sank. Der lichte Gott hebt lächelnd seine Augen — dem Vogel zu. — Der fängt gar wundersam zu singen an. — Kein Lied ist es, wie vorher auf des Schläfers Stirne — kein Lied, wie es auf Erden viele gibt — — ein Atmen ist's, das Singen heißt — ein Herzensschlag — ein Blutstrom, der am Halse rinnet und nun in alle Blätter tritt, die leis erschauernd ihn zur Erde gleiten lassen. Im Fallen klingt der rote Tropfen in der Luft wie Silberton. —

Der Vogel aber hebt nun erst mit Macht zu singen an — es schien erst so, als wollte er die Kraft der eignen Stimme prüfen. Nun klingt sein Sang und alle Vögel rings begleiten ihn. Die Tropfen Herzblut rinnen rascher aus der Wunde und immer voller klingt der Silberton im Fallen. Bis endlich alles — alles nur ein Silberklingen ist — berauscht — vergehend — sich verlierend als eine Welle Gottesharmonie. — In Himmelsfernen ahnt man nur die Urgesänge jenes Vogels. — —

Der junge Gott jedoch ist unter diesen Tönen fortgeschritten — die Freude eines Daseins lebt —! —

Reise

Weicher Sand schluckt das Geräusch meiner Schritte — eine graublaue Dämmerung beinahe auch meine Gestalt, daß es mir selbst scheint, als streiche ich lautlos langsam, gleich einem unkörperlich, leichten Schatten am Rande des reifen Kornfeldes durch die stumme Nacht. Kein Ton lebt weit und breit, kein Nachtvogel durchbricht diese verhalten atmende Erdenruhe, und mir ist, als wäre ich selbst hineingehaucht wie ein verlorener Traum, der nicht an des Bewußtseins Oberfläche reicht, sondern in fernen Tiefen leise verdämmert.

Des schweren Waldes düstere Tiefen zu meiner rechten Seite, kosen mich wie streichelnd im Vorüberziehen — gütig und in undenklicher Mildheit.

Die Gnade der Ewigkeit, der Urmillionen Jahre meines Nichtgeborenseins und der Urmillionen Jahre meines Ausgelöschtseins nach dem Tode, rinnt in die Verwandtheit — in das Einssein des herzschlagenden Augenblicks der in meiner Seele Erdentum vorüberzuckt.

Reif ist das Korn.

Reif diese Nacht in dieser Welt.

Nahe eine Sichel, die scharf ins Korn fällt, nahe eine lächelnde Erkenntnis, die mein lautloses Sein durch die Sommernacht geleitet — irgend einer nahen Ernte zu. —

